

„Der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht Geld“: Vertreter von rund 26.000 Beschäftigten in Sozial- und Pflegeberufen fordern von künftiger Bundesregierung bessere Arbeitsbedingungen in Kliniken, in Alten- und Pflegeheimen sowie in Sozialberufen.

Bielefelder Appell für Systemwechsel in der Pflege



Vom Applaus allein lässt sich nicht leben: Ulrich Sigrist (v. l.), Rita Stuke, Christian Janßen und Eugen Meyer, Mitarbeitervertreter der von Bodelschwingschen Stiftungen, stellen die Inhalte des Bielefelder Appells vor. Foto: Wolfgang Rudolf

Bielefeld. Noch kurz nach dem Ausbruch der ersten Corona-Welle sah es so aus, als hätten Politiker ein Einsehen: Die Pflegekräfte in Kliniken, Alten- und Pflegeheimen standen im Mittelpunkt, erfuhren zumindest verbale Anerkennung für ihren unermüdlischen Einsatz – Beifall von allen Seiten gab es im Sommer 2020. Doch das war's dann auch schon. Der öffentlichen Anerkennung auf Balkonen und Plätzen folgte eine große Stille. „Vom Applaus allein kann man nicht leben“, sagen 27 Betriebsräte und Mitarbeitervertretungen im Namen von rund 26.000 Beschäftigten in Alten- und Pflegeheimen, in Krankenhäusern und der Eingliederungshilfe. Vor der Bundestagswahl richteten sie sich daher mit ihrem Bielefelder Appell 2021 an alle politischen Parteien.

Die aktuelle Situation stellt sich laut einer Umfrage des Deutschen Gewerkschaftsbunds unter Pflegekräften wie folgt dar: Fast alle Mitarbeiter fühlen sich unter Zeitdruck. Permanenter Personalmangel am Arbeitsplatz ist der am häufigsten genannte Grund. Schichtdienst und Überstunden führen zu psychischen und körperlichen Erkrankungen. 28 Tage fällt ein Mitarbeiter in Pflegeheimen durchschnittlich aus, in allen anderen Bereichen sind es 18 Tage. Zusätzlich erschwert wird die Situation durch

mangelnde Wertschätzung. Mittlerweile kann sich jeder zweite nicht vorstellen, bis zur Rente durchzuarbeiten.

„Lange wird das nicht mehr funktionieren“, befürchtet Christian Janßen, Vorsitzender der Mitarbeitendenvertretung bei den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, und er fragt: „Wollen junge Menschen diesen Job überhaupt noch machen?“ Schon vor neun Jahren hatte sich Janßen mit weiteren Mitstreitern im ersten Bielefelder Appell an die Öffentlichkeit gewandt. Die Hintergründe waren damals Berichte über Missstände in Kliniken, ambulanten Diensten und Heimen. Die Kernfrage bis heute heißt laut Janßen: „Wie viel ist unserer Gesellschaft die Pflege, Betreuung und Begleitung von alten, kranken und behinderten Menschen wert?“ Seine Überzeugung: „Der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht das Geld.“

Als Gesundheitsminister Jens Spahn 2018 das Pflegepersonal-Stärkungsgesetz auf den Weg brachte, versprach er Kliniken und Heimen mehr Mitarbeiter und denen gleichzeitig eine bessere Vergütung ihrer Leistungen. Dieses Versprechen sei nicht eingelöst worden, stellt Ulrich Sigrist fest. Der Krankenpfleger arbeitet seit 40 Jahren im Intensivbereich. „Die Rede war immer von einem höherem Personalschlüssel. Allerdings sind in der Realität die Untergrenzen die neuen Obergrenzen.“ Die durchschnittliche Berufskarriere seiner Kollegen liege zwischen sechs und acht Jahren. Länger halte kaum jemand die Belastung aus.

Neben höherer Arbeitsverdichtung und häufig außertariflicher Bezahlung nannte Altenpfleger Eugen Meyer ein „drittes Gefechtsfeld“: die Auseinandersetzung mit enttäuschten Angehörigen. „Wir geraten immer wieder in Situationen, in denen wir uns rechtfertigen müssen.“

35-Stunden-Woche und mehr Gehalt

Bessere Bezahlung bei gleichzeitiger Reduzierung der Arbeitszeit auf 35 Stunden pro Woche und ein besseres Image der Pflegeberufe könnten den personellen Notstand beheben, ist Rita Stuke überzeugt. Dass dies funktionieren kann, zeige das Beispiel Norwegen, so die frühere Bethel-Mitarbeiterin und Co-Autorin des Bielefelder Appells. Dort sei wie auch in anderen skandinavischen Ländern der Staat der Träger des Gesundheitssystems. Die Vorteile für Patienten in Norwegen laut Stuke: Ärzte und Pflegekräfte stehen nicht so sehr unter Kosten- und Zeitdruck, im Klinikalltag sei eine deutlich persönlichere Betreuung möglich. Aufenthalte empfänden Patienten dort deutlich angenehmer als in Deutschland.